

Luther – ein Mann seiner Zeit

Biograf wirbt beim Forum dafür, den Reformator weder zu glorifizieren noch zu verurteilen

Nationale und europäische Perspektive sind zu eng, die Umbrüche des 16. Jahrhunderts und das Entstehen der modernen Welt angemessen zu erfassen. Professor Heinz Schilling sprach sich zum Auftakt der neuen Jahresreihe des Königsteiner Forums für den Blick über die Grenzen des alten Kontinents aus.

VON ULRICH BOLLER

Königstein. Was und wie wohl Martin Luther heute sprechen würde? Gedankenspiele dieser Art hält Professor Heinz Schilling schlicht für abwegig und unergiebig. Denn darin, das unterstrich der Historiker und Luther-Biograf im dichtbesetzten Foyer der Frankfurter Volksbank, lauiere die Gefahr, den Reformator „vorschnell zu einem der Unsrigen zu machen und bei ihm nach Aussagen zu suchen, die uns in den Kram passen“.

Vielmehr begegne den Heutigen ein „Fremder in einer uns fremden Welt mit ganz anderen Fragen und Problemen“, führte Schilling eingangs des ersten Vortrags des Königsteiner Forums zum Jahresthema „Zeit des Umbruchs – Ende alter Gewissheiten?“ aus.

Die Erinnerungskultur des 19. Jahrhunderts habe Luther einerseits zum nationalen Heros zurechtgebogen, ihn als „Gallionsfigur des

Obrigkeitsstaates“ und 1917 als „Durchhalte-Luther“ missbraucht, ihn andererseits als Klampfe spielenden sanften Onkel bildlich unter den Weihnachtsbaum gesetzt.

Mit dem Luther des 16. Jahrhunderts habe das wenig bis gar nichts zu tun, hob der emeritierte Lehrstuhlinhaber an der Berliner Humboldt-Universität hervor. „Wir sind es gewohnt, ihn von den gewaltigen und gewalttätigen Akteuren seiner Zeit, Kaiser Karl V., Niccolo Machiavelli oder Papst Leo X., zu trennen.“ Dabei sei sich Luther der „Gewaltseiten“ seiner Person bewusst gewesen, die sich in Sprache und Wortwahl seiner Schriften zeigen. Gleichwohl offenbare sich ein „zutiefst verunsicherter, verängstigter, um sein Seelenheil ringender Mensch“, der „sich seine Wahrheit erarbeitet, sie erleidet“.

Kein aufgeklärter Geist

Vor Kaiser und Reichsfürsten in Worms habe der Augustinermönch nicht gerufen „Ich bin frei“, sondern um Entschuldigung gebeten, dass sein Gewissen an die Bibel gebunden sei und er sich davon nicht abwenden könne. Den Gedanken der Gleichheit und Gleichwertigkeit der monotheistischen Religionen, wie ihn Lessing in der „Ringparabel“ des „Nathan“ äußere, habe Luther nie akzeptieren können.

Dergestalt stehe Luther keinesfalls am Beginn einer oder der Aufklä-

rung. Juden, Muslime, der Papst seien seiner Vorstellung nach „Agenten des Teufels“ gewesen, an dessen reale Existenz Luther ebenso glaubte wie an Dämonen und Hexen.

Bei allen Gewalt- und auch „Vernichtungsfantasien“ gegenüber Juden sei er jedoch kein Vorläufer des rassistischen Vernichtungsantisemitismus der Nationalsozialisten, unterstrich Schilling. Der habe ganz klar seine Wurzeln im 19. und 20. Jahrhundert.

Brückenschlag ins Jetzt

Die „Fundamentalfreundschaft“ der christlichen Konfessionen habe im Jahrhundert nach der Reformation zu „menschenverachtendem und menschenverschlingendem Terror geführt, der dem heutigen nicht nachsteht“, schlug Schilling den Bogen in die heutige Zeit. „Europa hat all das schon durchlebt.“ Möglich geworden sei der Westfälische Friede nach dem Dreißigjährigen Krieg nicht gegen, sondern nur mit der Religion. Schilling riet nachdrücklich dazu, Frieden nicht gegen, sondern mit dem Islam anzustreben. So wie sich damals die christlichen Konfessionen ändern mussten, müsse sich der Islam ebenfalls ändern. Das sei möglich, brauche jedoch Zeit und Geduld.

Überzeugen, Veränderungen guldig erklären, die Menschen nicht vom Neuen überrennen zu lassen –

von Luther lernen könne man heute, wie man Umbrüche moderiert und gestaltet.

So sei der Wittenberger Theologe der Begründer der modernen Fürsorge und des Sozialstaates, nicht aber des Obrigkeitsstaates im Rahmen der „Thron-und-Altar-Politik“ der Hohenzollern. Gescheitert sei letztlich Luthers Versuch einer Reform der Kirche, die als Reformation zur Spaltung geführt habe.

Diese Spaltung lasse sich heute indes auch positiv als kulturelle Differenzierung sehen, wie das Münchens katholischer Erzbischof Reinhard Kardinal Marx kürzlich formuliert habe. Dass die „existenzielle Religiosität“ wiederbelebt, die „Welthaftigkeit des Christentums sich im Alltag“ wiederfinde, nannte Schilling Pluspunkte der Reformation.

Es genüge nicht mehr, diesen historischen Prozess nur in die nationale oder europäische Geschichte einzubetten. „Außer dem europäischen Aufbruch der Renaissance und des Humanismus war es vor allem das immer stärker einströmende neue Weltwissen, das seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert zu einer gewaltigen Ausdehnung und Beschleunigung des Wandels führte“, zeigte Schilling die globale Perspektive auf. Er sprach sich für eine „Abkehr von Europa als einer Abkehr von unserer Arroganz“ aus, „dass sich alles auf diesem Kontinent abgespielt hat“. *bol*